



NEUE ARBEIT

Sozialunternehmen NEUE ARBEIT gGmbH

SCHAUT HIN!

**Menschliches, Warmherziges,
Nachdenkliches und Alltagsphilosophisches
aus der Mitte und vom Rand der Gesellschaft**

*von Mitarbeitenden
aus dem Verbund Neue Arbeit*

Danksagung

Allen Mitarbeitenden der Neuen Arbeit,
die ihre Geschichten und Texte für dieses
Büchlein zur Verfügung gestellt haben,

ein herzliches Dankeschön!

SCHAUT HIN!

**Menschliches, Warmherziges,
Nachdenkliches und Alltagsphilosophisches
aus der Mitte und vom Rand der Gesellschaft**

*von Mitarbeitenden
aus dem Verbund Neue Arbeit*



Liebe Leserinnen und Leser,

„Schaut hin“ – unter diesem Motto hat das Sozialunternehmen Neue Arbeit Menschliches, Warmherziges, Nachdenkliches und Alltagsphilosophisches gesammelt. Die Geschichten stammen alle von Mitarbeitenden. Das finde ich bemerkenswert. Noch bemerkenswerter ist, dass es bereits das fünfte Themenheft ist, das die Neue Arbeit mit diesem Konzept veröffentlicht. Dieses Mal eben unter der Überschrift „Schaut hin“.

„Schaut hin“ lautet auch das Motto des Ökumenischen Kirchentages 2021. Das Virus Covid-19 hat die Planungen dafür gehörig durcheinandergebracht. Geblieben ist aber das Motto. Und dieses passt sogar in Zeiten einer weltweiten Pandemie.

„Schaut hin“ auf die Zahlen der täglichen Neuinfektionen, auf den R-Wert, auf die Inzidenz, auf die Auslastung der Krankenhäuser und – leider – auf die hohe Anzahl der Menschen, die an oder infolge des

Virus sterben. Ob wir wollen oder nicht, wir schauen auf diese Zahlen. Das ist richtig und wichtig.

Ich frage mich aber, ob wir auch dahinter schauen. Auf die Schicksale, die sich hinter manchmal erschreckend nüchternen Zahlen verbergen. Nehmen wir wahr, sofern wir nicht selbst in einem Krankenhaus oder Pflegeheim beschäftigt sind, welche Dramen sich da abspielen? Verstehen wir, dass Menschen Ängste entwickeln und sich um die eigene Zukunft und die ihrer Angehörigen, nicht zuletzt der Kinder und Jugendlichen, ernsthafte Sorgen machen?

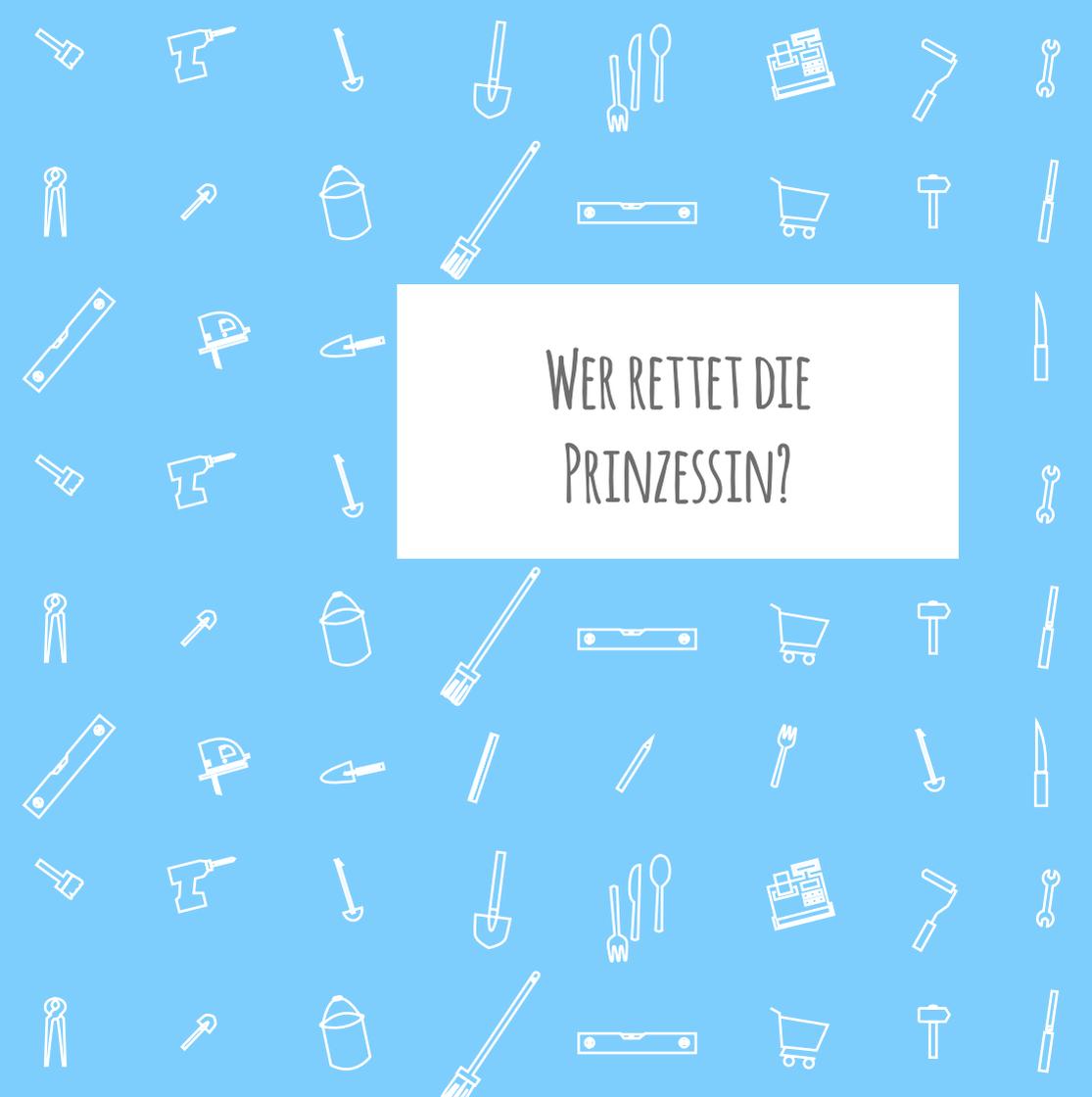
„Schaut hin“ – damit verbinde ich auch die Aufforderung, genau hinzusehen und sich mit dem ersten Eindruck nicht zufrieden zu geben. Denn wie oft erleben wir es, dass hinter einer scheinbar intakten Fassade tiefe Abgründe warten?

„Schaut hin“ und registriert im Kopf und im Herzen, dass es viel zu viele Menschen in nah und fern gibt, denen im Leben nicht die Sonne scheint. Sensibel zu sein und zu bleiben für die Tatsache, dass es in dieser Welt ein beachtliches Maß an Ungerechtigkeit gibt, das ist eine bleibende Aufgabe.

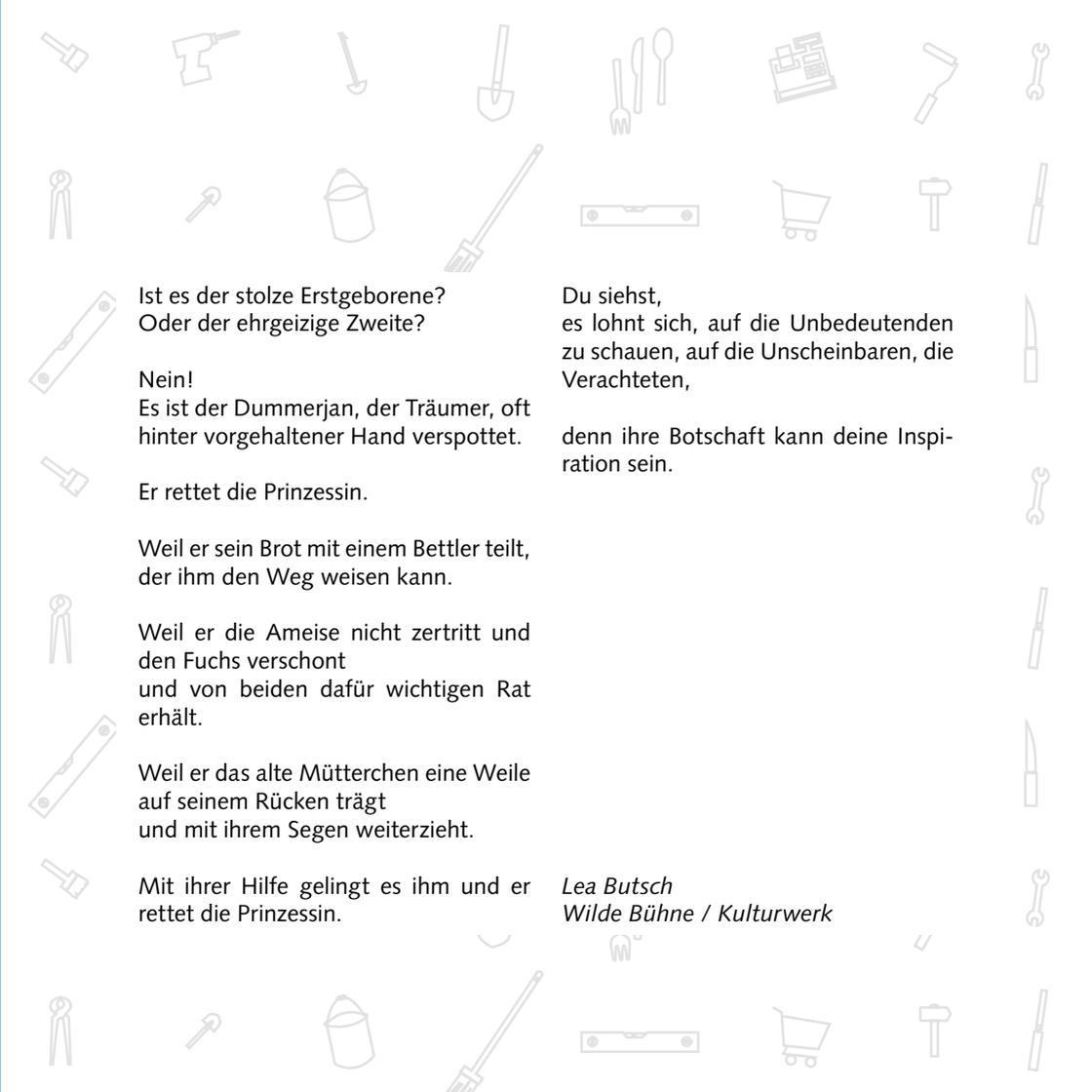
Gleichzeitig sollen und dürfen wir die Zeichen der Hoffnung nicht übersehen. Dafür ist es wichtig, das Motto zu leben „Schaut hin“, denn sonst übersehen wir vielleicht auch das Gute, die praktizierte Solidarität. Dazu gehört für mich, dass wir im Zeichen der Corona-Herausforderung als Gesellschaft immer wieder betonen, dass jedes Leben gleich viel wert ist.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und viel Freude beim Lesen!

Pfarrer Klaus Käßlinger
Aufsichtsratsvorsitzender
Sozialunternehmen Neue Arbeit



WER RETTET DIE PRINZESSIN?



Ist es der stolze Erstgeborene?
Oder der ehrgeizige Zweite?

Nein!
Es ist der Dummerjan, der Träumer, oft
hinter vorgehaltener Hand verspottet.

Er rettet die Prinzessin.

Weil er sein Brot mit einem Bettler teilt,
der ihm den Weg weisen kann.

Weil er die Ameise nicht zertritt und
den Fuchs verschont
und von beiden dafür wichtigen Rat
erhält.

Weil er das alte Mütterchen eine Weile
auf seinem Rücken trägt
und mit ihrem Segen weiterzieht.

Mit ihrer Hilfe gelingt es ihm und er
rettet die Prinzessin.

Du siehst,
es lohnt sich, auf die Unbedeutenden
zu schauen, auf die Unscheinbaren, die
Verachteten,

denn ihre Botschaft kann deine Inspi-
ration sein.

*Lea Butsch
Wilde Bühne / Kulturwerk*



MENSCHEN ZU SEHEN BRAUCHT ZEIT



Als ich mir letztes Jahr das Bein brach, landete ich nach dem Krankenhaus in einer Kurzzeitpflege in einem Pflegeheim. Dazu kam es, weil ich vorübergehend nicht mehr laufen konnte und meine Wohnung für einen Rollstuhl nicht geeignet war. Dort hatte ich einige Begegnungen, von denen ich erzählen möchte.

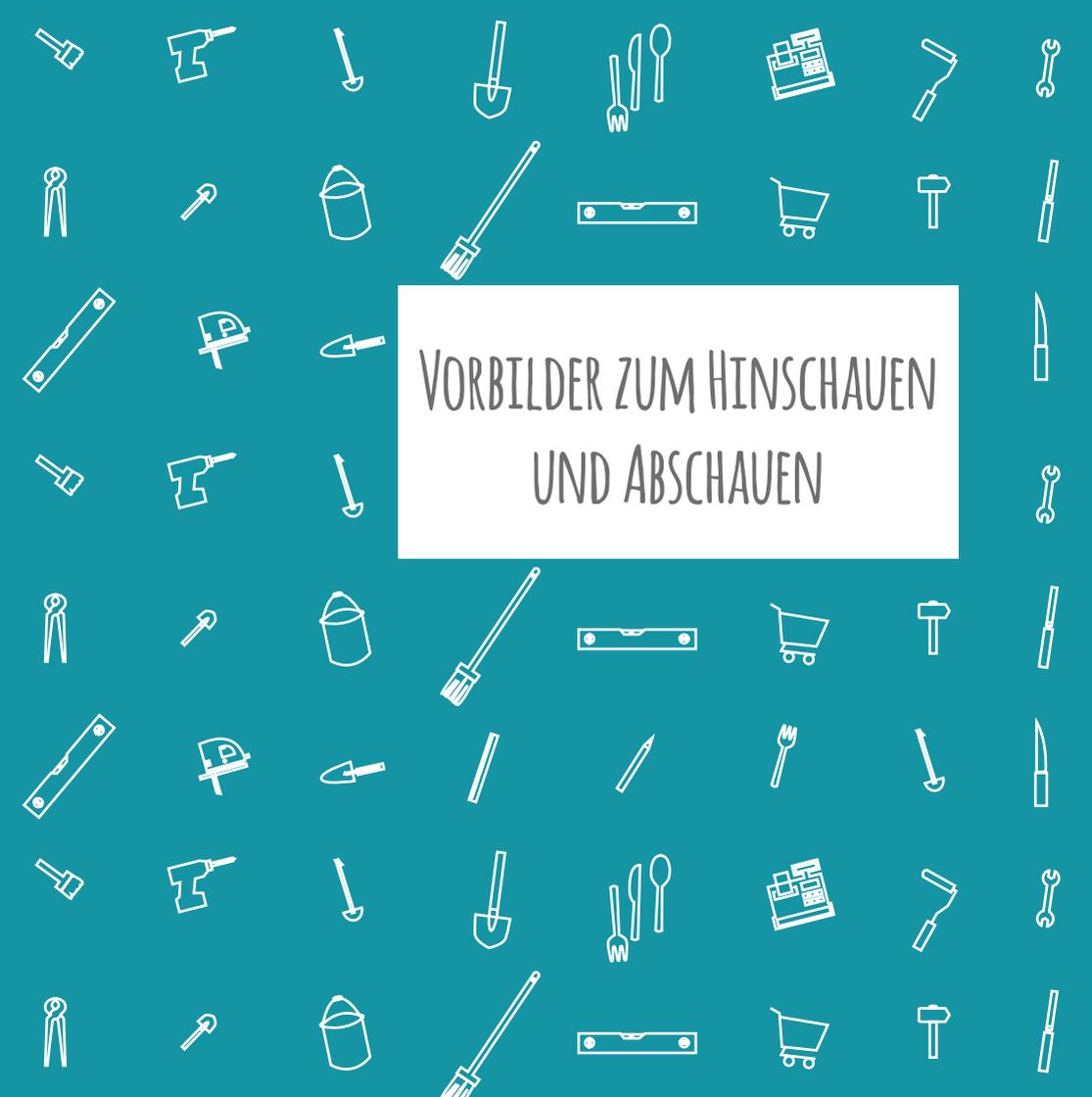
Ich teilte mein Zimmer mit einer vornehmen älteren Dame. Wir unterhielten uns viel über Gott und die Welt, aber auch über die Eichhörnchen, die den ganzen Tag auf dem Baum vor unserem Fenster herumhüpften. Sie war noch sehr fit im Kopf. Da meine Großmutter seit einigen Jahren an Demenz litt, war ich so lange Gespräche mit älteren Menschen nicht mehr gewohnt.

Schwierig war die Begegnung mit einem älteren Herrn. Er litt ebenfalls an einer schweren Demenz. Durch Blickwechsel und einfaches Sprechen habe ich einen Kontakt zu ihm aufbauen können. Weil wir tagsüber die Tür geöffnet hatten, besuchte er uns öfters und wir hatten Mühe, uns seiner Anhänglichkeit zu entziehen.

Neben uns wohnte eine junge hochgewachsene Frau, die ab und zu an die Wand polterte. Sie litt an einer Nervenkrankheit und konnte ihre Muskeln nur schwer steuern. Mit ihr konnte man praktisch keine Bindung herstellen. Ich versuchte es einige Male mit Grüßen, aber sie schaute stets zur Seite, als wäre sie dadurch peinlich berührt.

Diese Zeit war wegen meiner langsamen Genesung nicht einfach für mich, doch ich habe ich viel mitgenommen. Auf der einen Seite habe ich weniger Angst vor Menschen mit Krankheiten, mit denen ich nicht so oft konfrontiert werde. Auf der anderen Seite habe ich erlebt, dass man trotz intensiver Begegnungen Menschen nicht so schnell kennenlernt. Und wenn ich ein Eichhörnchen sehe, denke ich immer an meine Zimmerkollegin zurück.

*Sonja Gaidusch,
Demokratiebegleiterin*



VORBILDER ZUM HINSCHAUEN UND ABSCHAUEN

Ich bin als ungelernete und alleinerziehende Frau zur Neuen Arbeit gekommen. Heute bin ich selbst Ausbilderin in der Metallbearbeitung und stellvertretende Abteilungsleiterin. Das hätte ich mir vor ein paar Jahren nicht erträumen können.

Ich habe mir ganz viel von meinem Ausbilder abgeschaut. Er hat eine besondere Art, die Dinge zu zeigen und sie einem beizubringen. Ich habe mir abgeschaut, wie er mit den Auszubildenden bei uns umgeht, das sind ja alles keine leichten Fälle. Wie er sie motiviert und nach vorne bringt. Er hat einfach eine gute Art, mit den jungen Leuten umzugehen. Mich hat er weitergebracht, aus dem Status einer Ungelernten in den Status einer Facharbeiterin. Er ist streng, damit die Leute dran bleiben. Er ist aber auch fair, gewährt mal Pausen, wenn es sein muss, und gibt Hilfestellungen. Wie man aus-

bildet, das habe ich mir bei ihm abgeschaut. Heute bin ich selbst Ausbilderin und seit Oktober sogar ehrenamtliche Prüferin für Maschinen- und Anlagenbau bei der Industrie- und Handelskammer.

Ich bin heute besser vor Arbeitslosigkeit geschützt und verdiene mehr Geld. Mein Kind schaut mit Stolz auf mich. Ich bin Vorbild für mein Kind, so wie mir mein Ausbilder Vorbild war.

*Nicole Bartz
Metallbearbeitung*



HINSCHAUEN UND DOCH NICHT SEHEN

Mal ehrlich, uns sind die rumänischen und deutschen Arbeiter in den Fleischfabriken doch egal? Man weiß, was dort abgeht. Wir haben es in den Medien angeschaut. Es wird und es wurde ausreichend berichtet. Aber erst jetzt in der Coronakrise wird genauer hingeschaut und auch gehandelt, weil die unhaltbaren Zustände dort jetzt die Allgemeinheit betreffen, weil ein neuer regionaler Lockdown notwendig ist, der uns alle betrifft und unser Leben einschränkt. Wir schauen auf die unhaltbaren Zustände und Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken in Bangladesch und kaufen doch keine Fairtradeprodukte. Wir wissen, dass die Löhne in den Pflegeberufen zu niedrig sind und wir machen trotzdem unseren Abgeordneten nicht Dampf, hier endlich etwas zu bewegen.

Wir schauen auf die Flüchtlinge im Mittelmeer, die ertrinken, und schreiben trotzdem keinen Brief an die Abgeordneten in unserem Wahlkreis oder demonstrieren. Wir schauen und schauen und doch schauen wir weg. Nicht Empathie, nicht Aktion und Engagement, sondern Gleichgültigkeit ist allzu oft das Ergebnis unseres Blicks in die Welt. Ich frage mich, welches Schauen das Herz erreicht, uns bewegt und mitfühlen lässt und in die Tat bringt.

*Martin Tertelmann
Presse und Medien*



DIE HEILUNG DES BLINDEN BARTIMÄUS

Im Markusevangelium fragt Jesus den blinden Bartimäus, was er für ihn tun solle. Der Blinde antwortet: Rabbuni, das ich sehend werde. Im griechischen Urtext befindet sich an dieser Stelle für „sehen“ das Wort „anablepo“ (von „Anablepein“ – „Aufschauen“). Die Bedeutung des Wortes ist nicht, wie im deutschen Sprachgebrauch, nur auf das äußere Sehen bezogen. Es schließt eine geistliche Dimension ein, das hoffnungsvolle Aufschauen zu Gott. Gefühle, Einstellungen, Wahrnehmungen und anderes werden aus der begrenzten Realität des Menschen durch die Erweiterung des eigenen Horizontes verändert. Als Allegorie dient der Vieraugenfisch, denn dieser kann in alle Richtungen schauen. Er hat einen ganzheitlichen Blick. Sein griechischer Name „Anableps“ kommt aus dem gleichen Wortstamm wie das „Sehen“ in der Antwort des blinden Bartimäus.

Weil auch Jesus diesen ganzheitlichen Blick hat und hinter die Kulissen sehen kann, sieht er das Herz an und nicht das, was den Menschen vor Augen ist. Übrigens war zur Zeit der Verfolgung von Christen gerade der Fisch

das Erkennungszeichen der Jesuszugehörigkeit. Es waren auch zwei Fische und fünf Brote, die Jesus brauchte, um 5000 Menschen satt zu machen. So ist Jesus das Leben und das Leben ist mehr als die Speise.

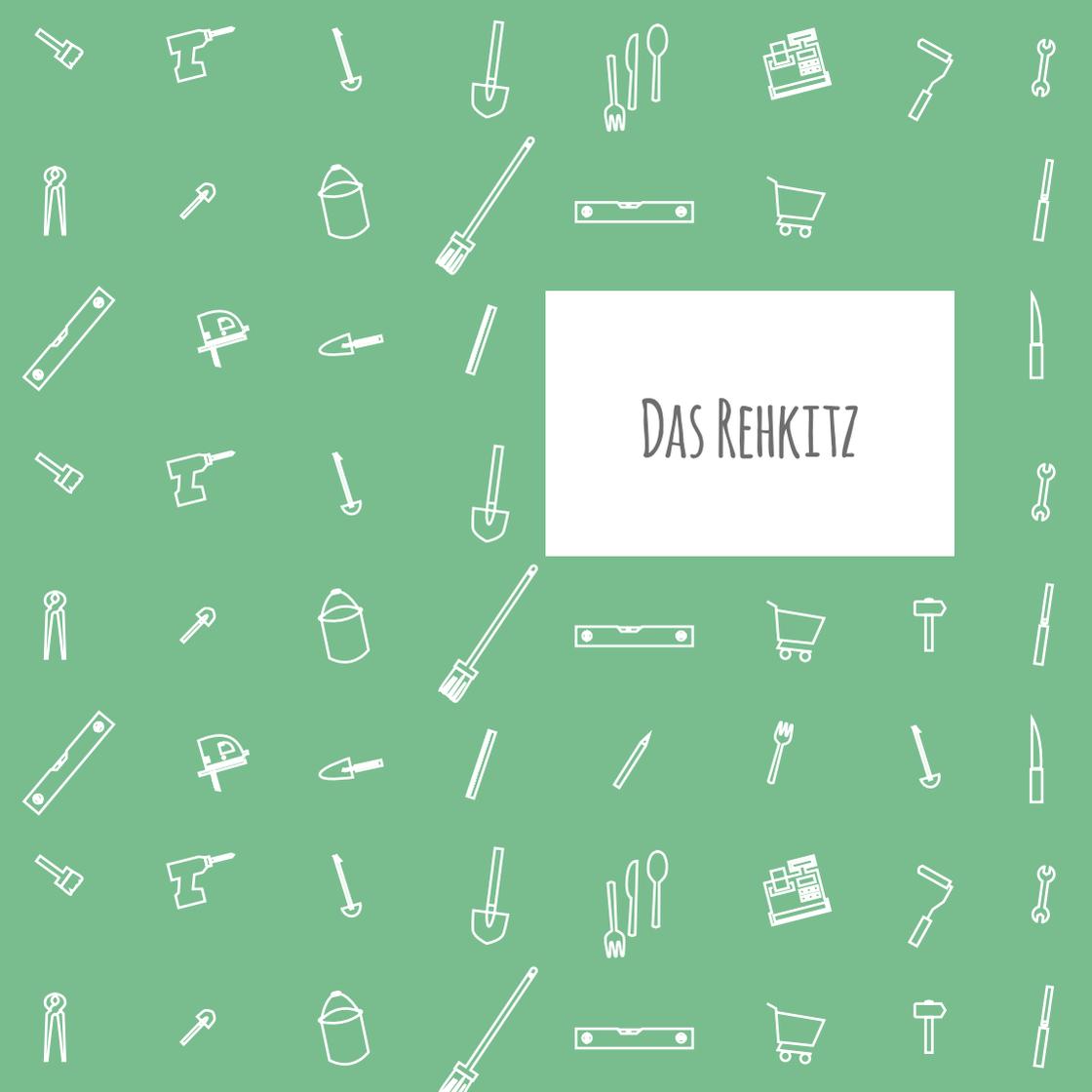
Eine weitere Stelle findet sich im 2. Brief an die Korinther:

Wir sollen nicht das Sichtbare anschauen, sondern das Unsichtbare, denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig.

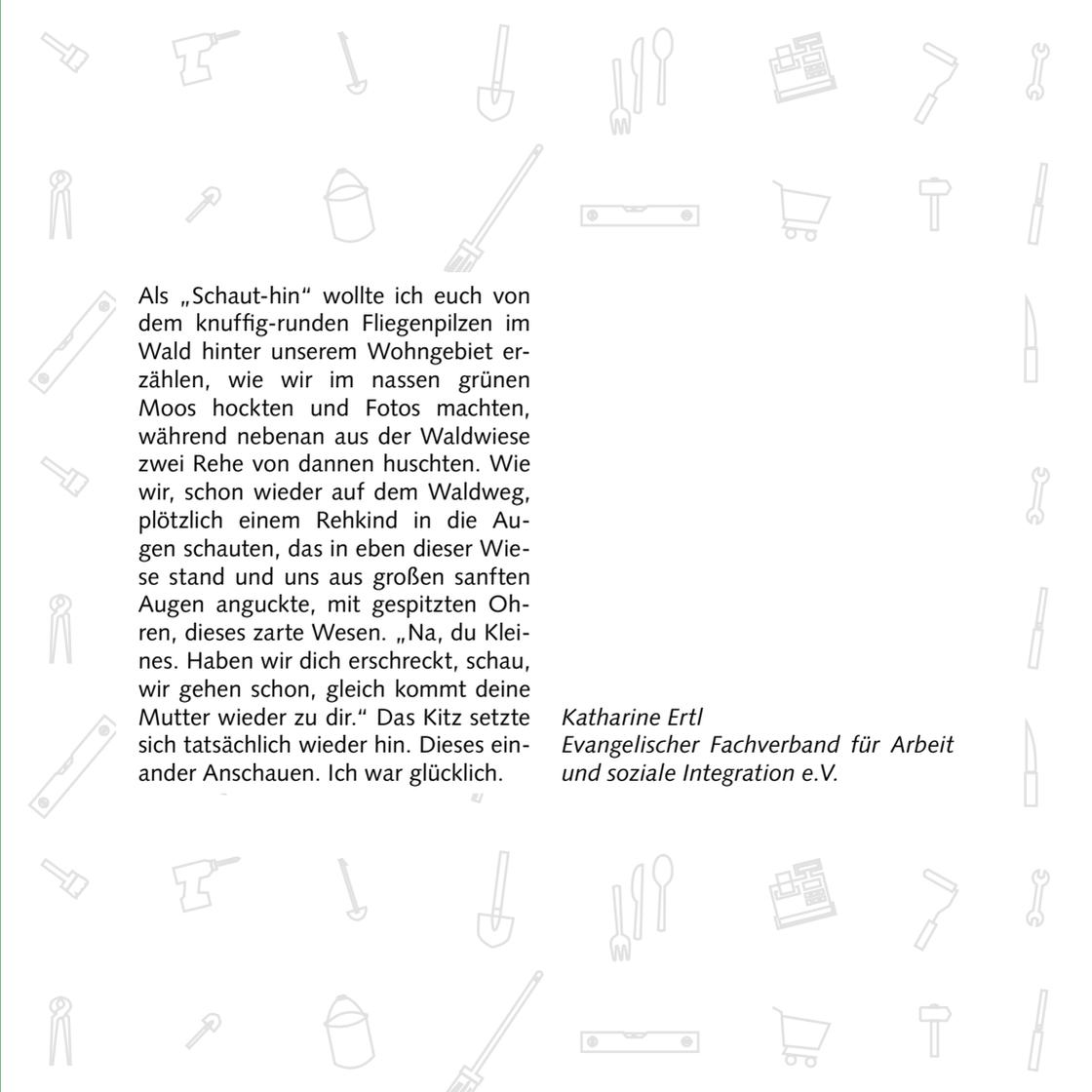
So machen vielleicht bei den Menschen Kleider sowohl Leute als auch Ansehen, aber bei Gott wohl kaum. In dieser Sache können wir uns fragen: In welchen Lebensbereichen brauchen wir „anablepo“, um wirklich sehend zu werden?

*Roberto Anaclerio
Kontaktbüro*





DAS REHKITZ



Als „Schaut-hin“ wollte ich euch von dem knuffig-runden Fliegenpilzen im Wald hinter unserem Wohngebiet erzählen, wie wir im nassen grünen Moos hockten und Fotos machten, während nebenan aus der Waldwiese zwei Rehe von dannen huschten. Wie wir, schon wieder auf dem Waldweg, plötzlich einem Rehkind in die Augen schauten, das in eben dieser Wiese stand und uns aus großen sanften Augen anguckte, mit gespitzten Ohren, dieses zarte Wesen. „Na, du Kleines. Haben wir dich erschreckt, schau, wir gehen schon, gleich kommt deine Mutter wieder zu dir.“ Das Kitz setzte sich tatsächlich wieder hin. Dieses einander Anschauen. Ich war glücklich.

*Katharine Ertl
Evangelischer Fachverband für Arbeit
und soziale Integration e.V.*



SCHAUT MAN HIN, SCHAUT MAN WEG?

Ich erinnere mich bei „Schaut hin“ spontan an einen Sommertag vor etwa fünf Jahren, als ich die Unterländer Straße in Zuffenhausen entlang ging. Sie war zu dem Zeitpunkt nicht allzu belebt. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch, das mir in Mark und Bein fuhr. Es erinnerte mich an eine Kokosnuss, die hart zu Boden fällt. Als ich mich dann umdrehte, sah ich einen jungen Mann, der sich krampfend am Boden wälzte. Am Kopf eine blutende Platzwunde. Das erklärte alles. Ein epileptischer Anfall! Man will eigentlich nicht hinsehen, kann eigentlich nicht helfen. Ein Notarzttruf ist leider das Mindeste und maximal Mögliche in der Situation. Die Krampfsituation löste sich zum Glück schnell und die wenige Minuten später eingetroffenen Sanitäter verarzten die Kopfwunde. Ende gut, alles gut.

Ein zwiespältiger Moment: Schaut man hin, schaut man weg? Eindeutig ist aber: (Menschen) in Notlagen muss man helfen!

*Robert Bothner
Radstation Ludwigsburg*





MIT DEN AUGEN DER ANDEREN HINSCHAUEN

Im Rahmen der beiden Nichtwählerstudien der Denkfabrik haben wir intensive Gespräche und Interviews mit arbeitslosen Menschen geführt. Wer die Interviews liest, kann durch die Augen ausgegrenzter Menschen auf die Leiden und Zumutungen von Menschen am Rande der Gesellschaft schauen. Mir hat eine Frau, die einen sicheren Job in einer städtischen Verwaltung hatte und dann aufgrund unglücklicher Ereignisse arbeitslos wurde, gesagt: „Man muss es selbst erlebt haben, sonst glaubt man es nicht.“ Sie spielte damit auf die demütigenden Ausgrenzungserfahrungen an, die mit der Arbeitslosigkeit einhergehen. Man kann nicht in der Haut des anderen stecken, aber man kann durch die Augen anderer in die Welt schauen. Ich bin mir bewusst, dass mein Blick auf die Welt von meinem Milieu, meiner Sozialisation, meinen Vorstellungen und meinen Meinungen geprägt ist. Bestimmte Dinge will ich und kann ich nicht sehen. Darum lohnt es sich, mit den Augen anderer

auf die Welt zu schauen. Es ist manchmal wie eine Sehhilfe, die nicht nur hilft, die mir unsichtbaren Dinge sichtbar zu machen, sondern auch das Herz zu beteiligen. Denn wie sagt der Kleine Prinz in der Erzählung von Antoine de Saint-Exupéry: „Man sieht nur mit dem Herzen gut.“

Luise Janke
DAS KAUFHAUS Cannstatt



DIE KLEINE HUMMEL

Anfangs, noch nicht im eigenen Stall, hatte ich mein Pferd Abraxas bei einem Bauern auf dessen Hof untergestellt. Eines Sonntags gingen der Bauer und ich über die Felder spazieren, jeder führte sein Pferd an Strick und Halfter mit sich.

Plötzlich blieb der Bauer stehen, die Pferde und ich ebenso. Einen Augenblick blieb irgendwie alles stehen, denn zuvor „trotteten“ wir in unserem Rhythmus dahin, schon gar nicht mehr über unsere Schritte bewusst.

Der Bauer griff in seine Tasche, klappete sein Taschenmesser auf und hat eine Hummel, die rudernd in einer Regenpfütze um ihr Leben kämpfte, mit dem Messer aufgenommen und ins Gras gesetzt. Dies tat er ganz behutsam. Eigentlich eine Kleinigkeit. Für die Hummel aber alles, das Weiterleben.

Der Bauer machte keine großen Worte. Weiter ging es mit den Pferden. Ich bin mir nicht sicher, ob die Hummel tatsächlich ertrunken wäre ohne sein Eingreifen. Jedenfalls hat er ihr die Mühe eines „ums Überleben Kämpfen“ erspart. Auch die Angst, die man dabei empfindet, die Panik.

Mich beeindruckt es bis heute, dass sich der Bauer auch für ein so kleines Lebewesen bückt und hilft. Dass er hinschaut, auch auf die kleinen Dinge.

*Oliver Schwarz
Presse und Medien*





HINSEHEN – SICH SELBST SEHEN

Ein junger Teilnehmer einer berufsvorbereitenden Maßnahme im Bereich Reha interessierte sich für eine Ausbildung im Lebensmitteleinzelhandel und hatte schon Praktika absolviert. Er ist sehr zuverlässig und pünktlich, benötigt aber noch viel Unterstützung in Theorie und Praxis. Die tatsächlichen Anforderungen schienen noch nicht ganz bei ihm angekommen zu sein. Ich habe mir dann gedacht, es schadet nicht, wenn wir uns das gemeinsam genau in einem Ladengeschäft anschauen. Verwundert stellte er mir die Frage, was wir da sollen. „Einfach zuschauen“, war meine Antwort, „wer macht was, wie und warum“.

Zuerst haben wir das Sortiment, die Warengruppen, die einzelnen Artikel, die Aufteilung und Reihenfolge, Beschriftungen und das Verhalten der Kundinnen und Kunden angeschaut. Durch seine Praktika hatte er schon ein wenig „sehen“ gelernt. Ihm fiel auf, dass Kartonagen herum lagen und in diversen Regalen die Artikel nicht nach vorne gezogen waren. Wir haben darüber nachgedacht, warum das so ist. Vielleicht weil zu wenig Personal da ist? Vielleicht ziehen die erst kurz vor

Feierabend die Waren vor, weil sie dann sowieso auffüllen? Vielleicht wird erst spät abends geliefert und die Frührsicht übernimmt das Vorziehen? Ich habe ihn bestärkt, dass es sehr gut ist, dass er die Aufgaben wahrnimmt und sich darüber Gedanken macht. Sehr beeindruckt hat ihn das flotte Arbeitstempo eines Verkäufers beim Einsortieren von Weinflaschen. Er sagte „Der junge Mann arbeitet flink, weil kein Chef fürs Trödeln bezahlt“. Für ihn war klar, dass er sein Arbeitstempo steigern will und muss. Wir sind darauf gekommen, dass er dafür bei anderen abschauen kann, Fragen stellen und Techniken lernen muss. Hinschauen hinterlässt Eindruck.

*Andrea Scharein
Bildungszentrum Hallschlag*



KEINER DARF VERLOREN GEHEN

Im Sommer hat die Stuttgarter Sozialbürgermeisterin die Neue Arbeit besucht. Sie sollte Menschen hinter den Maßnahmen mit den trockenen Titeln wie 16 i, 400 plus Zukunft, Pia, AGH oder Zuverdienst. kennen lernen.

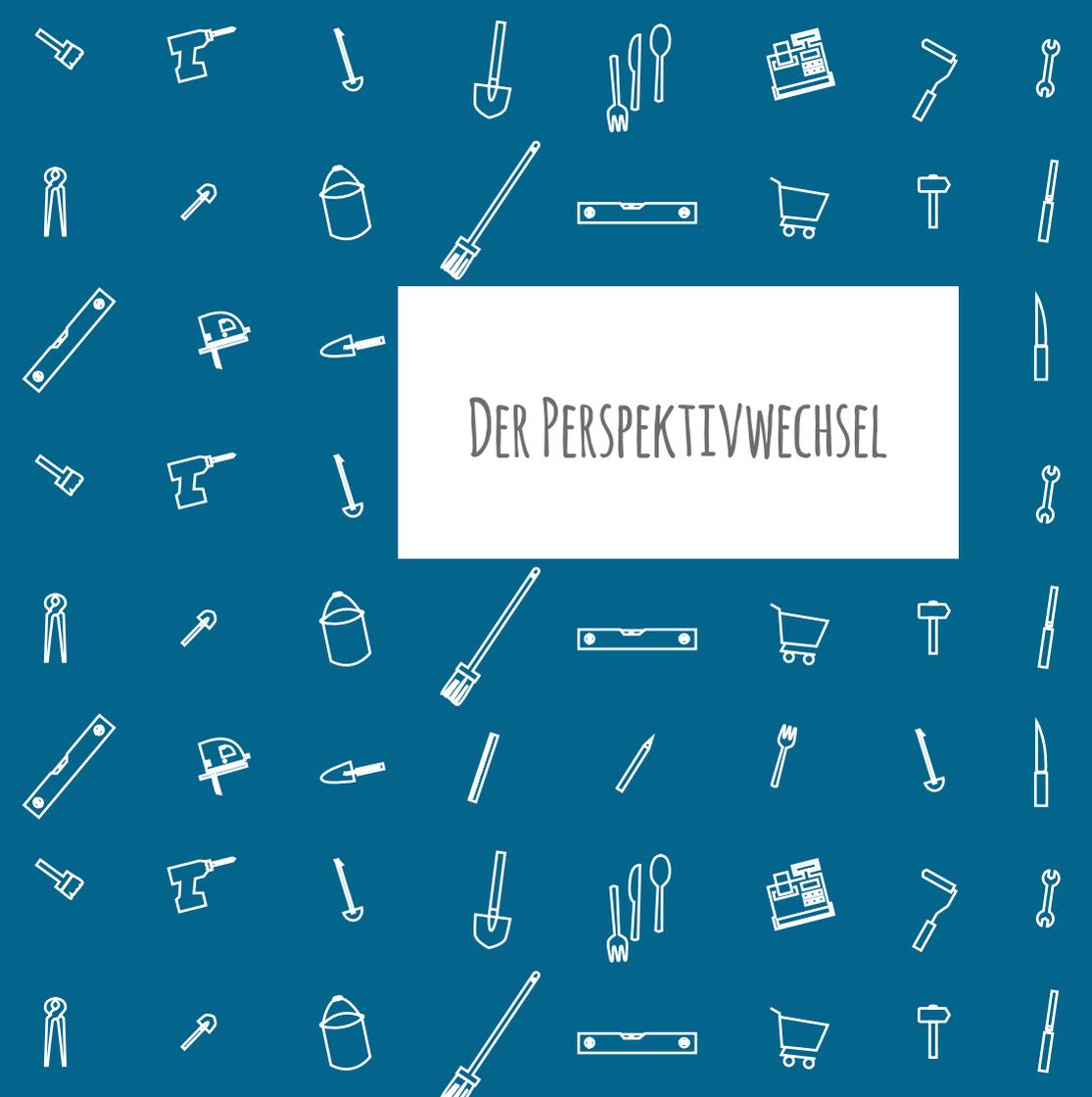
Ich habe einen jungen Mann aus dem Projekt 400 plus Zukunft in der Filmproduktion gefragt, ob er in einer Gesprächsrunde über sich und seine Erfahrungen im Projekt erzählen will.

Er hat sofort zugesagt und in einem Vorgespräch sehr bewegend von seiner schwierigen Kindheit und Jugend erzählt, von seinen Jahren, die er in Heimen untergebracht war, von seinem Kampf gegen die lästigen Depressionen und wie er immer wieder als Systemsprenger ein konstruktives Weiterkommen verhindert hat. Erst im Arbeitsleben, mit dem er bei der Neuen Arbeit in Berührung kam, wurde ihm klar, dass Bildung notwendig ist, um im Leben voranzukommen. Er hat in seinem Jahr bei der Neuen Arbeit den Hauptschulabschluss gemacht und steuert jetzt auf den Realschulabschluss zu. Er hat über die Arbeit etwas Elementares begriffen und ist seitdem mit Perspektive und Verantwortung unterwegs.

Sein Bericht war ein beglückender Moment für alle, die dabei waren. Es ist einfach schön, wenn man erleben darf, dass der berühmte Satz „Keiner darf verloren gehen“ keine Floskel ist. Jeder durfte sich ein Stück vom Glück dieses jungen Mannes abschneiden. Die Stadt, weil sie das Projekt fördert, die Neue Arbeit, weil sie gute passende Projekte am Start hat und gute Mitarbeitende beschäftigt, die an schwierige Maßnahmeteilnehmende glauben.

Und was hat das Ganze mit dem Thema „Schau hin“ zu tun? Ich habe mich nach dieser Begegnung ein wenig dafür geschämt, dass ich den jungen Mann mit seiner ganzen Persönlichkeit doch irgendwie übersehen hatte.

*Martin Tertelmann
Presse und Medien*



DER PERSPEKTIVWECHSEL

In Deutschland muss niemand hungern und auf der Straße leben

Diese Stammtischparole scheint für viele wahr zu sein. Wenn das Thema Armut auf Partys oder gesellschaftlichen Zusammenreffen aufkommt, läuft es meiner Erfahrung nach oft darauf hinaus. Ein Satz aus dem Mainstream, der in der Mittelschicht für bare Münze genommen wird. Ein morgendlicher Spaziergang durch Stuttgart, an dem ich zwölf obdachlose Menschen in kürzester Zeit zähle, regt zum Nachdenken an und zeigt einen anderen Blickwinkel. Die Obdachlosen werden gesehen und doch übersehen, mitten in der Menschenmenge in den stark frequentierten Straßen in der Nähe des Hauptbahnhofs. Durch meine Tätigkeit als Demokratiebegleiter treffe ich einige Betroffene an der Paulinenbrücke. Sie teilen ihre Erfahrungen mit. Hier merkt man, wie schwer es ist, von der Straße wegzukommen, und wie leicht es ist, auf dieser zu landen. Schon als Kind stand ich

diesem Satz kritisch gegenüber, wenn ich ihn von Schülern oder Lehrern im Gymnasium hörte. Nun möchte ich niemanden, der sich des Problems nicht bewusst ist, verurteilen. Hinschauen ist immer eine Sache der Perspektive, die sich aus der Lebenserfahrung und der Lebenssituation ergibt. Vielleicht reicht Hinschauen allein nicht aus? Vom bloßen Hinschauen wird keiner satt und es wächst auch niemandem ein Dach über dem Kopf. Vielleicht sollten wir mehr hinzeigen auf das Problem, um einen Perspektivwechsel zu bewirken. Den nur, wenn wir die gesamte Gesellschaft mitnehmen und sie davon überzeugen aktiv zu werden, können wir das Leid derer, mit denen es das Schicksal nicht so gut gemeint hat, lindern. Es wäre eine schöne Vision, wenn der Satz „In Deutschland muss niemand hungern und auf der Straße leben“ der Wahrheit entsprechen würde.

*Rafael Magiera
Demokratiebegleiter*





WER NICHT SEHEN WILL, MUSS HÖREN



„Bey der Mama wird's wohl heissen, *die schauet* die Oper, aber nicht *die hört* die Oper.“

Diese spitze Bemerkung erlaubt sich Wolfgang Amadeus Mozart gegen seine Schwiegermutter, als sie „Die Zauberflöte“ besucht.

Oper ist eine Herausforderung an die Sinne. Sieht man sie? Oder hört man sie? Im Idealfall greift beides ineinander. Mozart kommt es auf das Hören an, kein Wunder, er ist ja Komponist. Dass bei der Oper die Musik an erster Stelle steht, ist keineswegs selbstverständlich. In der Zauberflöte wird 12 Mal der Schauplatz gewechselt. Emanuel Schikaneder, Textautor und erfahrener Theaterdirektor, wusste, dass man den Augen des Publikums Futter geben musste.

Mozart ist nicht der einzige Komponist, der mit dem Bühnenspektakel harte, auch Peter Tschaikowski oder Richard Wagner äußerten sich kritisch. Doch erst nach dem ersten Weltkrieg wagte man sich an ein „Weniger ist mehr“ beim Bühnenbild. Ideen aus dem Bauhaus flossen ein, sie wurden

abstrakter. In den 50er Jahren „ent-rümpelte“ Wieland Wagner dann die Wagner-Festspiele in Bayreuth. Statt der naturalistischen „wilden Felsen-gegend“ gab es nur noch eine große Scheibe zu sehen.

Manche Opernbesucher sind enttäuscht, wenn die Bühne zu leer ist oder nicht das zeigt, was sie erwarten. Einige Regisseure setzen lieber auf die Schauspielkunst als auf das Bühnenbild. Das ist ein Risiko: Wer gut singen kann, kann nicht automatisch gut schauspielern.

Ich selber habe die Oper zuerst durch das Hören kennengelernt. Manchmal habe ich den Eindruck, dass ein Zuviel auf der Bühne die Musik verdrängt, ja geradezu erdrückt. Und manchmal reicht die Musik allein schon. Aber im Notfall kann man ja immer noch die Augen zumachen.

*Friedrich Kern
Presse und Medien*



PLATZ UND ESSEN GENUG

„Wir werden über die Feiertage in die Berge fahren“, sagt Peter in der Mittagspause. Wir sitzen alle zusammen und erzählen, wie wir Weihnachten verbringen werden. „Meine Eltern kommen an Heilig Abend. Die Kinder freuen sich schon.“

„Und was machst du“, werde ich gefragt. „Meine Freundin kommt mit ihrer Tochter zum Essen“, antworte ich. So feiern wir immer Weihnachten, weil unsere Familien zu weit weg wohnen und wir nicht immer das Geld haben, sie zu besuchen.

Ich schaue hinüber zu Gisela, die ihr mitgebrachtes Brot isst und sich nicht an der Unterhaltung beteiligt. Gisela sitzt immer etwas abseits. Gisela hat nicht viele Kontakte. Sie sieht irgendwie unglücklich aus.

Nach der Pause stehen die anderen auf, ich bleibe mit Gisela alleine zurück. „Was machst du denn an Weihnachten“, frage ich sie. Sie zuckt mit den Schultern. „Nichts“, antwortet sie. „Ich bin alleine.“

Dieser Satz geht mir nicht aus dem Kopf, auch nach Tagen nicht. Sie tut mir leid, weil sie immer alleine ist. Und dann auch noch an Weihnachten. Niemand sollte an Weihnachten alleine sein, wenn er das nicht will.

Ich werde sie einladen. Ich habe Platz und Essen genug für noch einen Gast.

Gisela freut sich und sagt ja, als ich sie frage, ob sie mit mir feiern möchte

*Jennifer Wenchiarutti
Kulturwerk*



ZWISCHEN DEN ZEILEN

Viele Menschen tragen sehr viel mit sich herum. Oft ist es genau hier entscheidend, hinzusehen. Nicht der eigenen Bequemlichkeit verfallen, sondern einfühlsam wahrzunehmen, was vielleicht ein anderer oder man selbst im Moment braucht, was hilfreich wäre. Auch wenn man viel lieber etwas zur Entspannung täte, nichts Anstrengendes.

Ich bin komplex erkrankt, jedoch im Alltag stets sehr bemüht, meinem Gegenüber nichts davon zu zeigen. Und wie immer und überall gibt es schlechte, sehr schlechte und bessere Zeiten. Manchmal jedoch bin auch ich an meiner Belastungsgrenze. Wenn mein Freund mich dann fragt, wie es mir geht, antworte ich immer so, dass er nicht auf die Idee kommt, sich Sorgen zu machen.

Aber genau in solchen Stunden kommt er dann zu mir, kocht mir Tee, macht Essen und tut all das, was ich nicht mehr schaffe.

Er merkt, trotz meiner großen Anstrengung mir nichts anmerken zu lassen,

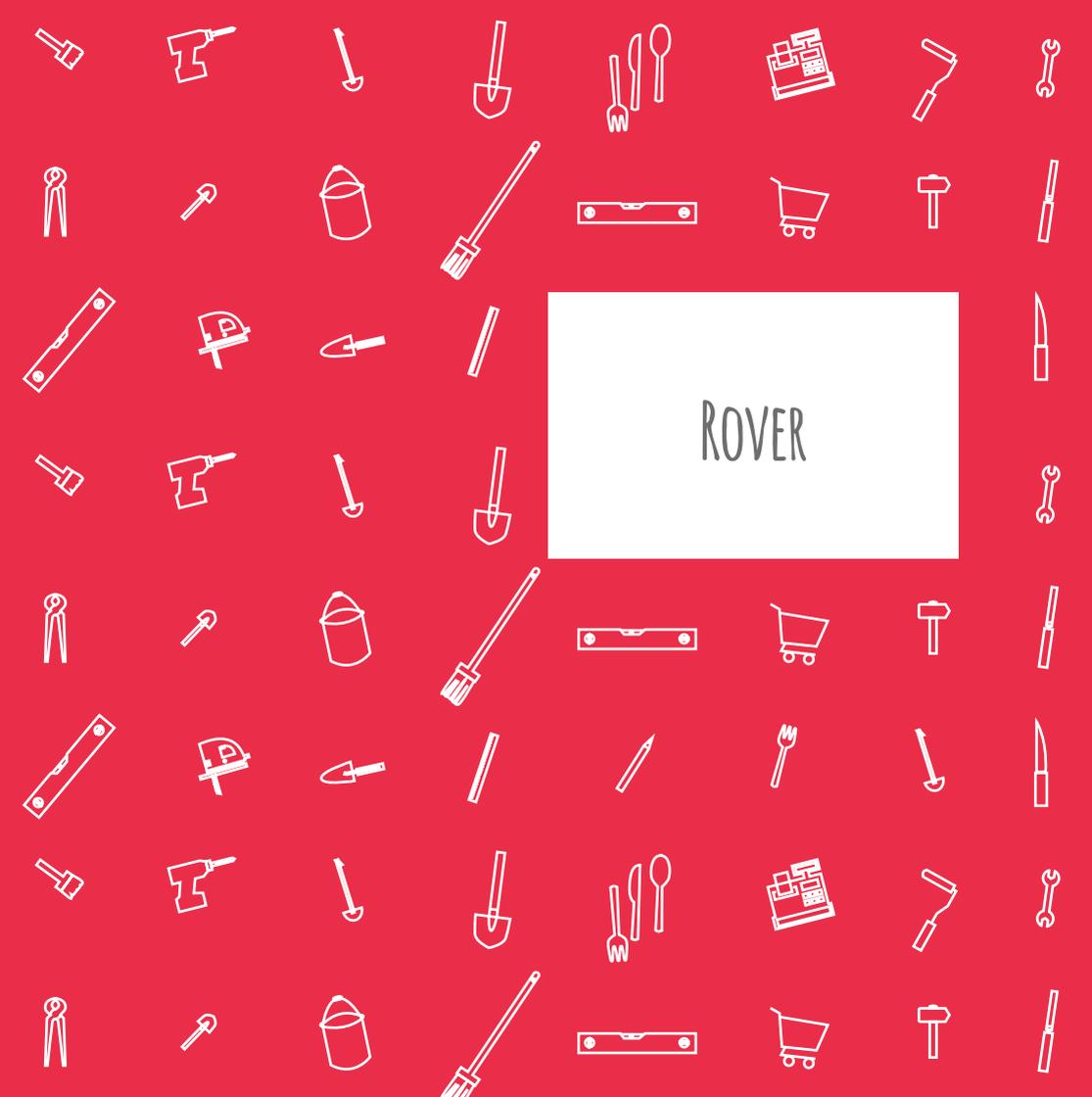
wie schlecht es mir geht. Er sieht meine Not, obwohl ich gerade diese zu verbergen versuche.

Er sieht hin, liest und hört zwischen den Zeilen. Und das tut nicht nur sehr gut, sondern ist auch extrem hilfreich. Er verzichtet auf einen faulen Fernseh-Nachmittag an seinem Lieblingsplatz an der Heizung, um mir neue Kraft geben zu können, mir beim Weitermachen zu helfen.

Das ist das Schönste, was man auf der Welt erfahren kann: Aufmerksam wahrgenommen zu werden und Unterstützung zu erhalten. So und noch auf viele andere Art und Weise wird uns Wertschätzung zuteil.

Seitdem ich dies selbst in meinem Leben erfahren durfte, habe ich endlich Kraft auch mal für andere da zu sein und selbst hinzuschauen ...

*Teilnehmerin
aus dem Kulturwerk*



ROVER

Ich heiße Rover und bin Blindenfhrhund. Mein Frauchen arbeitet in einer EUTB (Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung). Oft höre ich: „DU kannst hier schlafen. Hund müsst man sein.“ Wenn die wsstes! So sieht MEIN Tag aus:

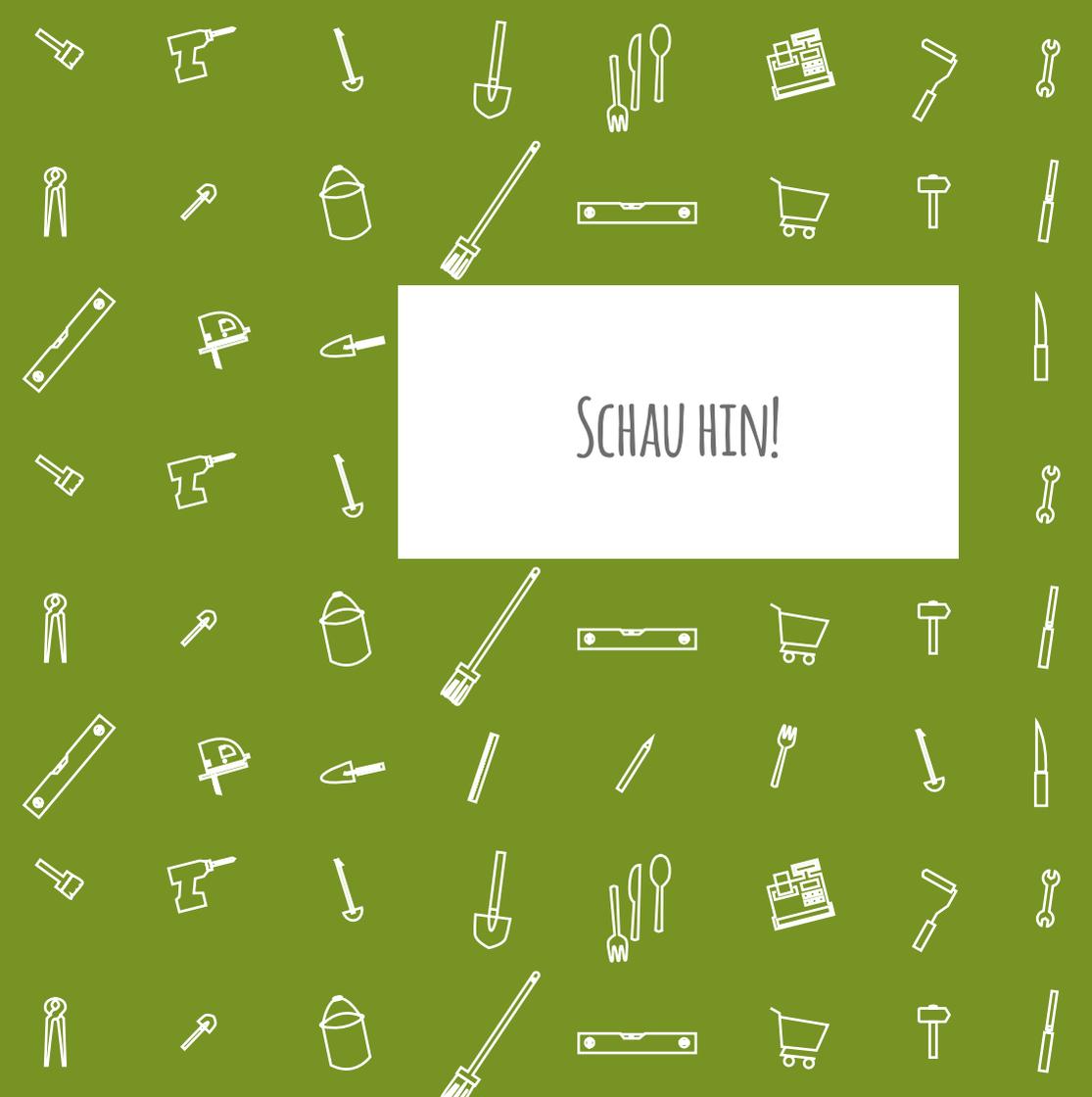
Zu früh klingelt der Wecker. Der Tag beginnt mit Futter. Das ist toll, denn ich bin ein Morgenmuffel. Um 6.30 Uhr geht es los. Das heißt Augen auf, Konzentration pur, mein Frauchen verlässt sich auf mich. Ich zeige ihr Treppen, Bordsteine, Hindernisse, Wege durch die vielen Menschen und auch den richtigen Bussteig. Zur Belohnung gibt's den ersten Freilauf, das ist ein toller Ausgleich.

Sobald mein Frauchen die Türe öffnet, beginnen neue Aufgaben. Erst mal checken, wer da ist. Alle begrüßen, alles inspizieren, lieb gucken, auch wenn ich weiß, dass Futter nur vom Frauchen kommt. Dann gehe ich in mein Körbchen und schlafe eine Runde. Wenn Frauchen telefoniert, habe ich Zeit dazu.

Immer wieder kommt Besuch. Frauchen nennt es Beratung. Ich bin da und bringe immer Füße, die gewärmt werden müssen und eine Streicheleinheit tut mir und dem Besuch oft gut. Manchmal geht Frauchen auch zu den Menschen. Dann gehen wir Wege, die ich nicht kenne. Aber ich kenne meinen Job und laufe zur Höchstform auf. Zwischendurch gibt's Gassi, bei dem ich mit meinen Kumpels toben und meinen Job vergessen darf. Nach getaner Arbeit geht's nach Hause. Wenn Frauchen noch Besorgungen macht, zeige ich ihr die Geschäfte an, das habe ich gelernt.

Sind wir zu Hause, gibt's endlich Futter. Voll neuer Energie bringe ich Frauchen alle Sachen, die ich habe und wir spielen noch ein wenig. Da soll noch mal einer sagen, als Hund würde man nur schlafen. Mein Tag ist voll und ich liebe es! In diesem Sinne, machts gut.

*Claudio Lychacz
EUTB Ludwigsburg*



SCHAU HIN!



Hinschauen

Nein, der erste Schritt ist

Dass die Gesellschaft wegschaut

sie sehen nicht

Dass es Hunger gibt

dass es Barrieren gibt

Dass Menschen vereinsamen

Siehst du das nicht?

Die Gesellschaft möchte nicht hinschauen

Dass sie etwas dagegen tun kann!

Dass sie achtsamer mit Lebensmitteln
umgehen kann

Dass sie anders bauen und umdenken
kann

Dass sie Menschen ein Lächeln schenken
oder besuchen kann

Dass es Ungerechtigkeit gibt

Sieht die Gesellschaft nicht

Dies gilt nur für einzelne Gruppen.

Es wäre falsch, zu behaupten:

Alle Menschen haben die gleichen
Rechte!

Und nun lies den Text von unten nach
oben.

*Ellen Keune
Peerberaterin EUTB Waiblingen*



DER WEG IST DAS ZIEL PROFESSIONELLES HINSCHAUEN MIT HERZ

Vor ein paar Monaten ging eine E-Mail ein, in der sich die Familie eines ehemaligen Teilnehmenden von „400 plus Zukunft“* bei der damals zuständigen Kollegin für ihre Unterstützung bedankte. Der junge Mann hatte trotz vieler Probleme nun doch noch seinen Hauptschulabschluss machen können und ist weiterhin auf einem guten Weg Richtung Berufsausbildung.

In manchen Fällen sind Förderprojekte wie „400 plus Zukunft“ nur der erste Schritt, um positive Veränderungen zu bewirken. Nicht immer kann das eigentliche Ziel im vorgegebenen Zeitrahmen erreicht werden. So werden kleinere Ziele angestrebt, ganz nach den Bedarfen und Möglichkeiten der einzelnen Teilnehmenden. Dazu gehört immer wieder ein genaues professionelles Hinschauen mit Herz und Empathie, die eigentliche Aufgabe von uns Sozialpädagogen/-innen, wenn wir Menschen begleiten und unterstützen.

Es ist nicht einfach auszuhalten, junge Menschen aus dem Projekt mit vielen Unklarheiten entlassen zu müssen. Be-

sonders schön ist es dann, wenn uns Rückmeldungen erreichen, dass ehemalige Teilnehmende trotz aller Widrigkeiten ihr Ziel erreicht haben, es ihnen gut geht und sie sehen, dass nicht nur das Ziel wichtig war, sondern auch der Weg dahin. Die Wege zum Ziel sind rückblickend immer nachvollziehbar, auch wenn sie oft voller unerklärlicher Umwege sind. Das Schicksal schreibt auch auf krummen Zeilen gerade. Darauf können wir vertrauen, wenn wir mit den jungen Menschen mal wieder in einer Sackgasse stecken und den Ausweg noch nicht sehen können.

*Doris Sauer
400 plus Zukunft*

* „400 plus Zukunft“ ist ein Förderprogramm für Jugendliche und junge Erwachsene, die Unterstützung bei fehlenden Schulabschlüssen und der Entwicklung ihrer beruflichen Perspektive benötigen.



SCHAU HIN MIT DEM HERZEN

Das „Schauen“ und das „Sehen“ haben in diesen anderen Zeiten eine ganz neue Bedeutung bekommen. Die Augen stehen mehr im Fokus denn je. In der Regionalbahn und auf der Straße und den Plätzen der Stadt sehen wir nur die Augen der Menschen, die uns begegnen. Der Rest des Gesichtes ist verdeckt. Es ist immer noch ein ungewohntes Bild für mich: Mund, Kinn, Nase und Wangen sind nicht zu sehen. Die Gesichter fehlen mir.

Oft sind die Blicke eindringlicher, aber der zwischenmenschliche Kontakt distanzierter. Man sieht nicht auf den ersten Blick, ob jemand lächelt oder betrübt aussieht. Man muss schon genauer hinschauen, Gesten und Körperhaltungen beobachten, um einen Eindruck von Gegenüber zu bekommen. Immer wieder geht mir der „Kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry durch den Kopf. Es sagt: „Man sieht

nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Die Märchen-Erzählung gehört zu den zwanzig meistgelesenen Büchern der Welt. Es geht um Freundschaft und Mitmenschlichkeit.

Die Augen sind unwichtig, mit dem Herzen wird das Gegenüber wahrgenommen und verstanden. Wer die Menschen verstehen will, der muss sie lieben, sich mit dem Herzen auf sie einlassen.

Vielleicht ist ein „Schau hin mit dem Herzen“ möglich. Das wünsche ich uns.

*Katrin Hogh
Evangelischer Fachverband für Arbeit
und soziale Integration e.V.*

SCHAU HIN, DER WINTER KOMMT!

Eine Geschichte für Nele (6 Jahre)

Ana, ein Eichhörnchen, und ihr kleiner, frecher Bruder Fin flitzen jeden Tag quer durch den Wald, die Bäume rauf und runter, von einem Ast zum anderen. Vor lauter Toben merken sie gar nicht, wie die Zeit vergeht. Eines Tages ruft sie ihre Mutter zu sich und schimpft: „Merkt ihr eigentlich nicht, wie der Wald sich verändert? Die Blätter an den Bäumen fangen an, gelb, rot und braun zu werden. Wir müssen einen Vorrat für die kalte Jahreszeit anlegen, damit wir immer genug zu futtern haben. Ab morgen müsst ihr mithelfen, Nüsse zu sammeln.“ Zähneknirschend machen sich Fin und Ana am nächsten Tag an die Arbeit. „Wenn das doch nur genau so viel Spaß machen würde, wie durch die Gegend zu jagen!“, jam-

mert Fin, der dieses Jahr zum ersten Mal mithelfen muss. Ana, die eine Gelegenheit sieht, wie sie Fin auch mal ein bisschen ärgern kann, schnappt sich ein paar seiner Nüsse, streckt ihm die Zunge raus und rennt mit ihnen davon. „Das kann ich auch!“, denkt sich Fin, schnappt sich eine von Lottas Nüssen und versteckt sie an einem geheimen Ort unter der Erde. So geht das den ganzen Herbst hin und her und die Arbeit macht doch noch Spaß. Sie finden immer bessere Verstecke. Ab und zu stecken sie sich auch eine Nuss in den Mund. Irgendwann gibt es keine Nüsse mehr auf den Bäumen und an den Sträuchern, denn sie haben alle versteckt und aufgegessen. Da sagt Ana: „Schau hin, der Winter kommt und wir können

nun viel schlafen und wenn wir Hunger bekommen, können wir unsere Vorräte ausgraben und futtern.“ Das gefällt Fin, denn es klingt ganz aufregend, wie eine Schatzsuche. Nach dem ersten langen Schläfchen wird er von seinem knurrenden Bauch geweckt. Auch Ana hat Hunger bekommen. Suchend schauen sie sich um. „Ich glaube, ich habe da hinten eine Nuss versteckt“, ruft Fin freudig und tappst zur alten Eiche, auf der immer die alte Eule Lia sitzt. Ana und Fin suchen rund um die Eiche alles ab. Doch nichts. Sie finden keine einzige Nuss. Ihre Bäuche knurren immer lauter und Fin motzt: „So habe ich mir die Schatzsuche nicht vorgestellt.“ Ana erwidert: „Wenn du zu doof bist, dir deine Verstecke zu merken“, und verdreht dabei genervt die Augen, „dann komm halt mit, ich zeig dir, wo ich die Nüsse vergraben habe.“ Doch auch Ana findet keine einzige Nuss. Plötzlich durchzieht ein Knurren die Stille. „Was war das?“, fürchtet sich Fin. „Das war dein Bauch, du Dussel!“, antwortet Ana ungeduldig, deren Hunger und Sorge auch immer größer wird.

„Was ist denn hier los?“, will eine Stimme über ihnen wissen, „ihr weckt ja noch den ganzen Wald aus dem Winterschlaf auf.“ Da erzählen die beiden der Eule verzweifelt alles, was passiert ist. Alle drei denken angestrengt nach, wo die ganzen Verstecke

sein könnten. Als Lia ihren Blick über die große Lichtung schweifen lässt, kommt ihr eine zündende Idee: „Wenn die Nüsse alle unter der Erde sind, sollten wir auch jemanden fragen, der sich unter der Erde gut auskennt.“ Sie flattert los zu einem Hügel, den der Maulwurf Udo gerade aufwürmt. Ana und Fin folgen ihr, um zu erfahren, ob Udo vielleicht weiß, wo ihre Nüsse sind. „Ach ihr seid das, die die Nüsse überall verteilt habt. Klar weiß ich, wo die sind. Ich kann sie gut tasten“, brummt er. Da fällt Ana und Fin ein großer Stein vom Herzen. „Nächstes Jahr merkt ihr euch aber, wo ihr eure Vorräte versteckt“, nörgelt Udo und verschwindet in seinen Gängen. Auch Lia kehrt wieder auf ihren Lieblingsast in der Eiche zurück und denkt: „Manchmal reicht es wohl nicht aus, nur den Überblick von ganz oben zu haben. Manchmal muss man anders hinschauen und man braucht einen feinen Spürsinn, um Geheimnissen auf die Spur zu kommen.“ Und wenn sie ganz genau lauscht, hört sie Ana und Fin schon bald tief und fest schnarchen.

Ellen Keune
Peerberaterin EUTB Waiblingen



ZWIESPALT DER BILDER

Ich bin ein Radiokind. In meinem Elternhaus gab es keinen Fernseher, sondern Tonbandgerät, Plattenspieler, Cassettenrecorder und reichlich Radios. Gefernseht habe ich natürlich trotzdem – bei Freunden oder Verwandten. Es gibt ein Foto von mir, wie ich bei meiner Cousine im Sessel sitze, stolz wie Oskar, die Fernbedienung in der Hand, gebannt schauend. „Vedder der Klammodde“ wollte ich dort immer sehen. Gemeint war „Väter der Klamotte“, ein Zusammenschnitt von Slapstickfilmen.

Als wir dann in einer größere Stadt zogen, ich war knapp zehn, hing ich viel vor dem Fernseher (bei Freunden), es gab ein Kino, das ich oft besuchte, und ich entdeckte die Welt der Comics. Ein Rausch der Bilder. Ich war wohl ein wenig seh-süchtig und hatte Nachholbedarf.

Inzwischen höre ich wieder mehr Radio. Das gesprochene Wort erscheint mir oft ursprünglicher, konzentrierter, ehrlicher, weil es – wozu das Fernsehen gezwungen ist – nicht noch Bilder sucht, wo keine nötig sind. Und dann

erscheint mir das Radio wieder unehrlicher, weil es die Bilder weglässt. Es ist eben leichter, von Krieg oder Flüchtlingseleid nur zu hören und sie nicht anschauen zu müssen.

Manchmal hadere ich mit den Bildern, vielleicht weil ich aus einer protestantischen Familie komme. Die Protestanten nahmen das Gebot „Du sollst dir kein Bildnis machen“ bekanntlich sehr ernst, bis hin zu Bilderstürmerei. Aber ist denn das Wort wahrer als das Bild? Kann man mit Worten etwa nicht lügen? Und müssen wir uns nicht alle ein Bild von der Welt und den Dingen machen, im realen wie im übertragenen Sinn?

Er ist wahrlich nicht leicht, der Umgang mit den Bildern.

*Friedrich Kern
Presse und Medien*



WAHRNEHMEN, NICHT NUR SEHEN

Hinschauen, nicht nur sehen, sondern wahrnehmen. Bei allem Leid und allem Elend, die die aktuelle Pandemie mit sich bringt, werden nun doch endlich auch Menschen und ihr Wirken wahrgenommen, die sonst eher nur am Rande zur Kenntnis genommen werden. Menschen und ihre Leistung, die seither als selbstverständlich betrachtet wurden, werden zu Alltagshelden. Krankenschwestern und Altenpflegern, Supermarktmitarbeitern, Rettungsdiensten und manchen anderen Berufsgruppen wird plötzlich Beifall geklatscht und sie werden als systemrelevant betrachtet. Schade, dass es erst Corona gebraucht hat, um ihnen allen die Wertschätzung entgegenzubringen, die sie verdienen.

Auch andere schauen hin. Menschen, die sich ehrenamtlich als Coronahelden einbringen. Junge Leute, die der besonders gefährdeten alten Nach-

barin den Einkauf mitbringen. Musiker, die auf Balkonen oder vor Seniorenheimen kleine Konzerte geben. Sie alle nehmen wahr, wo Hilfe benötigt wird und handeln entsprechend. Wenn ich selbst hinschaue, sehe ich noch viel mehr Coronahelden. Arbeitnehmer, die sich trotz Angst vor einer Infektion mit dem ÖPNV auf den Weg zur Arbeit machen. Eltern, die trotz aller Sorgen versuchen ihren Kindern eine schöne Kindheit zu bieten. Das alles macht mir Mut. Mut zu glauben, dass wir die kalte Jahreszeit mit möglicherweise weiter steigenden Infektionszahlen überstehen werden. Mut, zu glauben, dass unsere Gesellschaft nach der Pandemie ein klein wenig besser sein wird.

*Jörg Bubeck
Garten und Natur*



DISKO MIT DER ZEITSCHENKERIN

Sylvie ist 53 Jahre alt und arbeitet seit über 30 Jahren im Bereich Produktion. In ihrer Freizeit geht sie gerne in die Bücherei, malt, bastelt und spielt Spiele. Außerdem sammelt sie Kalender, und weil es schon so viele sind, steht sie jeden morgen früh auf, um genug Zeit dafür zu haben, den neuen Tag in den Kalendern mit kleinen roten Filzstiftkreuzchen zu begrüßen. Dieses Jahr ist Sylvie von zu Hause ausgezogen. In eine WG, mitten in der Altstadt von Herrenberg. Wir haben mit Sylvie alles organisiert. Die

Koffer wurden gepackt; man kann ja nicht alles mitnehmen. Jedes Wäscheteil wurde dabei in Augenschein genommen, jedes hat ja eine ganz eigene Geschichte. Wann wurde was gekauft? Zu welchen Anlässen wurde es getragen? „Man muss sich halt Zeit nehmen mit Sylvie“, dachte ich allzu oft, halb genervt, wenn sich die Umzugshandlungen wieder wegen allzu ausführlicher Betrachtungen in die Länge zogen. Ich dämmerte halb ein, während Sylvie ihre Schlager-CDs sortierte. „Auch recht“, dachte

ich mir dann, „Mega-stressige Arbeitswoche, ruh ich halt ein bisschen aus“ und ließ mich vollends auf Sylvies Sofa plumpsen.

Versonnen beobachtete ich meine Schwägerin. Wie sie liebevoll jede einzelne CD begutachtete und leise die Namen und Titel der Interpreten vorlas. „Han.si.Hin.ter.se.er. – Meine. Ber.ge.Meine.Hei.mat.“ Da waren zwei Stapel: Einer fürs Mitnehmen, einer fürs Dableiben. Hansi durfte wohl mit. Als nächstes kam Helene Fischer an die Reihe. „Die ist voll geil!“, lachte Sylvie mir zu. „Ich kenn gar nix von der ...“ murmelte ich im Halbschlaf. „Aber gleich!“ Sylvie war entgegen ihrer Gewohnheit binnen einer Sekunde auf den Beinen. Und drei Sekunden später donnerte „Atemlos“ aus den Boxen. Sylvie konnte den Text mitsingen und tanzte mir mit einladender Geste entgegen. Mit einem kräftigen Ruck zog sie mich vom Sofa und wir stiepten durchs Zimmer. Bald waren wir fast so atemlos wie die gute Helene und hätten die Umzieherei vermutlich ganz vergessen, wenn nicht mein Verlobter, also Sylvies Bruder, seinen angesäuerten Kopf ins Zimmer gesteckt hätte. „Geht’s noch bei euch?“, rief er knapp und betrachtete das Chaos aus Kleiderstapeln, CDs und Bastelkram, das den Parkettboden fast vollständig bedeckte. „Bei dir dauert alles immer ewig, Sylvia! Mach

jetzt mal schneller, in 30 Minuten ist Abmarsch!“ Der angesäuerte Kopf verschwand so schnell wie er gekommen war. Normalerweise bricht Sylvie in Tränen aus, wenn sie einen Anschiss bekommt. Doch jetzt blinzelte sie mir verschwörerisch zu. „Dafür hab ich mehr Spaß im Leben!“, rief sie laut Richtung Tür und wir lachten uns kaputt.

Die Moral von der Geschicht' liegt wohl auf der Hand: In unserem stressigen Alltag, der hauptsächlich zum Ziel hat, möglichst viele To Dos bis zum Abend abzuhaken, merken wir oft nicht, wie wichtig es ist, mal inne zu halten, mal hinzuschauen. Ich bin meiner Schwägerin so dankbar, dass sie das Alltagsrad immer wieder anhält und uns zwingt etwas langsamer zu leben. CDs nicht nur schnell durchsortieren, sondern Zeitnehmen zum Anhören und zum Tanzen. Die Geschichten erzählen, die sich in unsere Kleider hineingeschrieben haben. Einfach das tun, was zählt. Wir sind ein tolles Team: Wir behalten das große Ganze im Blick und Sylvie schenkt uns Zeit. Sie ist nicht langsam und man muss sich nicht mehr Zeit nehmen für sie. Ich hab genau hingeschaut: Sylvie ist eine Zeitschenkerin.

Sandra Caparella
capINTEGRA

Sozialunternehmen
NEUE ARBEIT gGmbH
Gottfried-Keller-Straße 18c
70435 Stuttgart

chancen@neuearbeit.de
www.neuearbeit.de

Dieses und die anderen Hefte finden Sie auch im Internet unter:



Warten
<https://bit.ly/2HFYhQ1>



Geschenke
<https://bit.ly/3n0DSW1>



Vertrauen
<https://bit.ly/342GZEc>



Heimat
<https://bit.ly/30Ao16M>